

Gärendes Nordafrika : zu unseren Bildern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **63 (1959-1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Freunde nicht alarmieren.» Er schwieg. Vielleicht wartete er auf eine Erklärung. Sie sah ihn unsicher an. Monsieur Gustave setzte sich, fuhr sich mit der Hand durch die Haare und begann vor sich hinzusprechen. Erst ein paar Augenblicke später merkte Igna, dass sie angedet war.

«Das ist nun eben einmal mein Vorsatz gewesen, Fräulein Igna; ein Experiment, das man nicht mit-tendrin aufgeben kann . . . nein, Experiment nicht . . . vielmehr ein Exercitium des Herzens . . . ah, ich komme nicht auf den richtigen Ausdruck. Im allgemeinen geht man nur so lange mit einem Menschen, als man ihn billigt oder versteht. Das ist kein Kunststück und verrät eine egoistische Auffassung. Ich möchte mit den Menschen erst recht und erst dann gehen, wenn ich sie nicht mehr billige oder verstehe. Ich glaube sogar, die Menschen erwarten das, und sind besonders dankbar dafür, weil dazu kaum einer imstande ist. Ich möchte dazu imstande sein. Ich glaube, ich bin es.» Er stand auf und ging nach der Tür. «Da ist vielleicht noch ein Missverständnis zu klären: Es kann nicht die Rede davon sein, dass ich Sie auch nur einen Augenblick lang nicht gebilligt hätte. Aber auch verstehen werde ich Sie wohl bald.»

Er zauderte noch ein wenig. Sie fand kein einziges Wort, das sie ihm sagen konnte. Dann ging er. Ihr wurde bewusst, dass Monsieur Gustave keine Erklärung verlangt hatte. Nicht einmal verstimmt war er. Und gerade er hatte so schöne Worte über Mama geschrieben! Sie wollte ihn zurückrufen, sich rechtfertigen, sich aussprechen . . . da überkam sie auf einmal ein Gefühl, eine Erkenntnis, wie herrlich es ist, wenn man sich nicht rechtfertigen, nicht aussprechen muss, und sie lächelte. Dann viel ihr Blick auf den ohne Sinn und Verstand eingeräumten Koffer, und sie lächelte noch einmal.

Am Nachmittag konnte es Adèle nicht verhindern, dass Doktor Deval sich den Eintritt in Ignas Zimmer erzwang. Er hörte auf ihre Einwände nicht, er klopfte nicht . . . er stand auf einmal vor ihr. Igna kannte die Einteilung seiner Zeit — im ersten Augenblick musste sie denken, dass er sofort nach dem Krankenhausdienst hiehergeeilt sein musste, allerdings nicht früher, aber vielleicht ohne zu Mittag gegessen zu haben. Sie war nicht erstaunt über seinen Besuch, aber sie hatte ein Gefühl, als müsse sie überlegen, wer der Herr vor ihr war . . .

(Fortsetzung folgt)

Gärendes Nordafrika

Zu unseren Bildern

In Nordafrika wird sich ein Teil des Schicksals von Europa entscheiden; genauer gesagt: der Zukunft Frankreichs. Da nun aber die europäischen Staaten auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind, geht das afrikanische Geschehen uns alle an.

Nordafrika war von jeher ein Unruheherd. Im frühen Mittelalter Sprungbrett der Araber, die ganz Spanien eroberten; im späteren Schlupfwinkel der sarazenischen Piraten, welche die Handelsschiffahrt der christlichen Mittelmeerländer so schwer schädigten. Im Zeitalter des Kolonialismus begann in den unterjochten Völkern und Stämmen das Bewusstsein ihrer rassistischen und religiösen Eigenständigkeit zu keimen, so dass immer wieder Aufstände aufflackerten. Noch heute sind die Namen eines Abd el Kader und Abd el Krim aktuell und unvergessen.

Zurzeit bietet die afrikanische Frage fast unlösbare Schwierigkeiten. Zwar hat die Menschheit inzwischen ungeheure — un-geheuer im eigentlichen Sinn des Wortes — Erfindungen und Entdeckungen gemacht. Aber dies ist in einem Tempo geschehen, mit dem menschlicher Geist und menschliches Fühlen nicht Schritt halten können. So begegnen wir auf europäischer Seite zähem Festhalten am Althergebrachten, weisser Ueberheblichkeit und egoistischem Formalismus; auf der afrikanischen überspringt der Mensch mit einem Satz jahrhundertlanges, natürliches Reifen. Nun sieht er sich plötzlich in eine ganz neue fremdartige Umwelt versetzt, für die er die nötigen Voraussetzungen nicht mitbringt. Um den Zwiespalt zwischen Wollen und Nichtkönnen zu überbrücken, greift der Eingeborene oft zu ungeeigneten Mitteln. Da ihm das Selbstbestimmungsrecht nicht freiwillig zugestanden wird, will er es mit Gewalt erzwingen, wobei er «uneigennützig» von Kairo und Moskau unterstützt wird.

Sicher sind auf beiden Seiten Fehler begangen worden. Indessen sinkt auf der Waage der Gerechtigkeit die Schale der Schuld auf der Seite der Kolonisatoren doch tiefer. Sie haben eine jahrhundertlange Geistesschulung hinter sich und kennen die Bedeutung der Psychologie und Sozialökonomie. All dies hätte ihnen sagen sollen, dass ihr eigenes Wohlergehen nicht nur von Produktions-, Export- und Importziffern abhängt, sondern auch in hohem Masse von einer freundschaftlichen geistigen und gefühlsmässigen Einstellung des eingeborenen Partners. Sollte jemand einwenden, dies sei infolge der krassen Ungleichheit der Beteiligten unmöglich, so genügt der Name Lyautey, um das Gegenteil zu beweisen. Aber eben: Lyautey war nicht nur ein begabter General und hervorragender Administrator, er war vor allem ein grosszügiger Mensch. Auch bei de Gaulle sind gute Ansätze festzustellen; leider werden sie von kurzsichtigen Franzosen sabotiert.

Die trefflichen Fotos unseres Mitarbeiters H. P. Roth haben die spannungsgeladene Atmosphäre eingefangen. Wir hoffen, unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir die trockenen Meldungen der Tagespresse durch die Bilderserie dieses Heftes lebendig untermalen.